

Das Abenteuer des kleinen Elches

Ein verregneter Mittwochmorgen im Winter 2003. Post, Sparkasse, dann Mehl kaufen in der Mühle im Nachbarort, zuletzt in einem anderen Nachbarort beim Kinderarzt vorbeischauen. Nichts Schlimmes - wir hatten das Kärtchen vergessen und sollten es noch vorlegen.

Vincent ist im Kindergarten, Felicitas hat jetzt seinen Sitz im Auto erobert. Seit sie groß genug ist, bereitet es ihr Freude, direkt hinter dem Beifahrersitz zu sitzen - wo sonst der größere Bruder seinen Platz hat. An sich gedrückt hält sie das Känguruuh.

Das Känguruuh - phasenweise schenkt Felicitas ihre Aufmerksamkeit mal dem einen, mal einem anderen Stofftier. Jetzt ist das Känguruuh dran. Und mit ihm der kleine Elch. Beides sind Geschenke, wenn auch aus ganz unterschiedlichen Anlässen. Beide gehören eigentlich nicht zusammen, nur für Felicitas. Kinder haben da eine eigene Logik: der kleine Elch passt gut in den Beutel des Känguruhs - also ist er das Baby. Kommt dann ein Erwachsener daher und sagt: „Das ist aber ein hübsches Kanguruuh-Baby!“ - dann empört sie sich: „Das ist der Elch!“ Mit zweieinhalb Jahren stört man sich an biologischen Unmöglichkeiten noch nicht so sehr. Also sitzt der Elch im Beutel des Känguruhs und betrachtet von dort aus die Welt, die am Fenster des Autos vorbeizieht.

Und natürlich ist er auch in der Post mit dabei. „Oh, schade - heute habt ihr ja euren Hund gar nicht mit dabei“, sagt die junge Frau hinter dem Schalter, die unsere Hundedame so gerne sieht. „Känguruh“, weist Felicitas auf das Stofftier hin, das ihr wohl als ausreichender Ersatz erscheint. „Du hast dein Känguruh dabei“, tönt es zurück, „und das hat sogar ein Baby-Känguruh im Beutel!“ „Das ist der Elch!“

Die Sparkasse hat zum Glück eine Ecke für Kinder, wo sich auch Felicitas sofort über die Bausteine hermacht. Es ist fast schon ein Ritual: Papa schwenkt zum Ende der Schlange ab, Felicitas zur Bauecke. Und irgendwann bewundert Papa dann das kleine Bauwerk, das entstanden ist, und versucht erst zu erklären, warum jetzt nicht mehr weitergebaut werden kann, dann versucht er einzuschreiten. Diesmal geht der Kelch an mir vorüber, mit einem schreienden und zur Bauecke ziehenden Kind aus der Schalterhalle flüchten zu müssen.

Felicitas stapft wacker mit nach draußen, das Känguruh fest im Klammergriff. Die Einkaufsliste sitzt mir im Nacken. Aber das stört Felicitas nicht, sie weiß es ja nicht einmal. Sie betrachtet mal an diesem, mal an jenem Pflasterstein imaginäre Besonderheiten, hebt ein Papierchen auf, bleibt vor einem

Schaufenster stehen und winkt ihrem Schattenbild darin zu, balanciert auf einem Mäuerchen und tut einfach alles, was nicht mit Eile zu tun hat. Aber kein Auto kann in der City einer kleinen Kleinstadt so weit entfernt geparkt sein, als dass man es nicht im Laufe einiger Tage erreichen würde

Schließlich sind wir auf dem Weg in den Nachbarort. Felicitas sitzt breit im Sitz von Vincent. Links und rechts hat sie die Arme auf den Armlehnen und schaut mit der freundlichen Gelassenheit hinaus, die man im Fernsehen bei Majestäten sehen kann, die in der Kutsche am jubelnden Volke vorbeifahren. Gelegentlich gibt sie kurze Anweisungen an den Chauffeur. „Schneller“, wenn vor uns alle Autos hinter einem Traktor herzuckeln oder an der roten Ampel ein energisches „Fahren“. Wäre sie über zwanzig Jahre alt, würde das wohl ziemlich großkotzig wirken, aber die huldvolle Gelassenheit des Ausdrucks und die kurz gehaltenen Anweisungen in einem Brustton, der einfach keinen Widerspruch erwartet, lassen bei einer Zweieinhalbjährigen vergnügtes Schmunzeln aufkommen.

Mit deutlicher Neugier erkundet sie dann die Mühle, in deren Verkaufsraum eigentlich nicht viel mehr als verschiedene Mehlsorten in Säcken zu finden sind. Die besondere Attraktion der Mühle ist eher die kleine Bonbon-Kiste an der Kasse.

Ich öffne die Schiebetüre, damit sie hineinkrabbeln kann, während ich den Mehlsack hinten verstaut. Als ich nach vorne komme, kauert sie vor dem Sitz und drückt das Känguruh fest an sich, das sie in der Mühle nicht dabei hatte.

„Elch weg“, sagt sie in dem Tonfall, in dem sie auch „Handschuh weg“ sagt, wenn er ihr heruntergefallen ist. Also erkläre ich ihr, dass sie ihn sicher während der Fahrt fallen ließ. „Nein.“ Doch, ganz bestimmt - er muss irgendwo hier auf dem Fahrzeugboden sein. „Nein.“ Ich wühle mich durch alles, was sich unter den Einzelsitzen unseres Autos angesammelt hat. Felicitas guckt zu.

„Elch weg“, tönt es und sie hält mir den leeren Beutel hin. „Der muss hier irgendwo sein. Hast du auf der Fahrt damit gespielt?“ „Nein. Elch weg.“ Ich schaue inzwischen schon vor der Fahrzeugtür, ob er beim Aussteigen vielleicht aus dem Auto gefallen ist - Fehlanzeige. „Hast du ihn noch gehabt, als wir in Plochingen losgefahren sind?“ „Nein.“ „Bist du sicher?“ „Nein.“ Ups - versteht sie diesen Zusammenhang überhaupt - und wie man darauf antworten müsste? Meint das „nein“ jetzt „nein, ich bin nicht sicher“ oder will sie damit sagen „nein, ich habe ihn nicht gehabt, ganz sicher“? Wie versteht eigentlich ein Kind eine solche Rückfrage? Und wie - um alles in der Welt - soll ich jetzt ihre Antwort verstehen?

Ich schaue sie lange an. „Elch weg.“

Wie kann ich ihr schonend beibringen, dass in mir der Gedanke Gestalt annimmt, der Elch könnte schon irgendwo in Plochingen verloren gegangen sein? Mitten in der Stadt, wo zwei Dutzend Kinder bereits den Elch finden und erfreut mitnehmen konnten oder ebenso viele Omas ein so hübsches Tierchen ihrem Enkelchen gerne mitbringen würden. „Sollen wir noch mal zurückfahren und nach dem Elch suchen?“ „Ja.“

Also: Einfkaufsliste erst mal unterbrechen - sonst haben wir ja gar keine Chance mehr, den Elch wieder zu finden. Haben wir denn überhaupt eine Chance? Eigentlich glaube ich nicht so recht daran. Eigentlich bin ich mir sogar sicher, dass es nicht lohnt, Zeit und Energie in dieses Unterfangen zu setzen. Der Elch ist weg - dessen bin ich mir sicher.

Felicitas sitzt wieder mit majestätischer Gelassenheit in ihrem Sitz und schaut zum Fenster raus. „Felicitas, es kann auch sein, dass ein anderes Kind den kleinen Elch schon gefunden und mitgenommen hat ...“ Ich erwarte einen Heulanfall oder einen Wutausbruch. „Nein.“ Mit ebensolcher Überzeugung wie zuvor „Schneller“.

„Sollen wir ihn wirklich suchen - wir werden ihn wahrscheinlich nicht finden“ „Elch suchen.“ „Aber du musst wissen: ich glaube nicht so recht, dass wir ihn wieder finden“ „Doch.“ Ebenso überzeugt. Wieder suche ich einen Parkplatz. Trotz aller Bemühungen bleibt Felicitas bei ihrer einsilbigen Überzeugung: Wir suchen den Elch und finden ihn. Ich frage mich, wie ich ihr klarmachen kann, wie aussichtslos das alles ist. Sicher wird sie, wenn wir den Weg abgegangen sind, richtig zu heulen anfangen, weil sie dann merkt: Papa, hatte doch recht - wir finden ihn nicht. Sie wird noch mal und noch mal den Weg abgehen wollen, denn der kleine Elch bedeutet ihr was. Ich wundere mich ohnehin schon, wie gefasst sie ist.

Wir gehen den gleichen Weg wie zuvor. Felicitas trödelt wieder, diesmal fast noch mehr, weil sie doch unter jedes Sträuchlein schauen muss: vielleicht ist gerade da der kleine Elch. Mühsam verkneife ich mir, einfach zu sagen: „Schluss jetzt, wir finden den Elch ohnehin nicht – machen wir lieber in der Einkaufsliste weiter.“ Aber jeden Versuch, sie auch nur sachte auf die Wahrheit vorzubereiten, quittiert sich mit einem klaren, aber gar nicht sonderlich energischen, vielleicht deshalb umso überzeugter wirkenden: „Elch suchen.“

In der Post ist er auch nicht. Bleibt noch der Weg zur Sparkasse. Aber auch da liegt er nicht auf dem Boden, unter Sträuchern oder in Ecken. Ist auch

unwahrscheinlich - gerade hier gehen sehr viele Menschen, einer hätte ihn gewiss gefunden.

Zum Schluss zieht Felicitas in die Sparkasse hinein. Also gut - auf die paar Minuten kommt es auch nicht mehr an. Dann wird sie selber merken: Der Elch ist weg. Wir gehen durch die Schalterhalle. Sicher werde ich nun gleich ein heulendes Kind wieder hinaustragen müssen - diesmal aus einem anderen Grund als sonst. Sie sucht den Teppichboden bis zur Spielecke ab, sie wühlt in den Bauklötzen, damit er sich nicht darunter versteckt hat. Sie schaut mich an. Zum ersten Mal sehe ich etwas wie Ratlosigkeit in ihrem Gesicht, in dem bis jetzt mit aller Selbstverständlichkeit die Überzeugung stand: „Elch suchen.“ Das tut mir weh. Sie erlebt den Schmerz eines Verlustes und eigentlich kann ich ihr nichts Tröstliches sagen, denn der Elch ist weg und wir werden nie erfahren, was aus ihm geworden ist.

Mitten in diesem langen, schmerzlichen Blick dreht sie den Kopf zur Seite, so direkt zu einer Stelle hin, als habe von dort jemand ihren Namen gerufen, und ihr Gesicht hellt sich auf: Auf dem Tresen, halb unter einer Topfpflanze, sitzt der kleine Elch und schaut genau zu ihr her. Jemand muss ihn gefunden und dorthin gesetzt haben. Felicitas hüpfst darauf zu, streckt sich und holt sich den Elch: „Elch!“ Sie sagt es, als wolle sie mir mitteilen: „Siehst du - ich habe es doch gleich gewusst!“ Jetzt aber trägt sie den Elch fest in der Hand und der Weg zum Auto geht auch viel schneller: schließlich wartet dort das Känguru auf die Rückkehr des Elches.

Als wir wieder auf dem Weg zur Kinderarztpraxis sind, schaue ich mich nach Felicitas um. Sie sitzt wie zuvor in „ihrem“ Sitz, hält das Känguruh im Arm, der Elch schaut aus dem Beutel heraus. Ich schäme mich, weil ich nicht so überzeugt war wie sie. Ich wollte sie schon auf eine harte „Realität des Lebens“ vorbereiten und sie stellte meinen Worten einfach nur ihre Überzeugung entgegen. Bis zuletzt, bis in die Sparkasse hinein. Erst dort schien die Überzeugung zu weichen. Ich dagegen war längst sicher, dass alles, was wir tun, vergebliches Liebesmüh war. Es gibt so vieles in meinem Leben, wo ich mir wünsche, so ganz selbstverständlich überzeugt zu sein.

Ich danke dir, Felicitas. Ich habe heute einiges von dir gelernt.

Wolfgang Knapp

Beratung - Moderation - Fortbildung - Verlag
Bergstr. 66 73207 Plochingen
T/F 07153 / 617 352 www.knappweb.de